

BRUNO MARCHAND

QUARTIER ECOPARC

BAUART #2

BIRKHAUSER



BIRKHAUSER

QUARTIER
ECOPARC
BAUART #2

AVEC UN ESSAI DE
WITH AN ESSAY BY
BRUNO MARCHAND

Das Wesen der Stadt

Ecoparc, ein nachhaltiges Quartier

Man könnte meinen, dass in der Schweiz, wo aus Tradition eine antiurbane Ideologie vorherrscht¹, nachhaltige Quartiere nach dem Modell der Gartenstadt und der Wohnsiedlung, die auch heute noch einer echten «helvetischen» Wohntradition entspricht, entstanden sind. Dem ist allerdings nicht so. Bis heute gibt es in der Schweiz keine Quartiere, die europäischen Pilotprojekten wie dem Quartier Vauban in Freiburg im Breisgau oder dem Quartier BedZED im englischen Beddington die Schulter reichen können.

Dafür haben wir in den vergangenen Jahren eine Zunahme von Grossprojekten oder Realisierungen erlebt, die bewusst am Stadtrand oder vor den «Toren» der Stadt, oft in Industrie- oder Bahnbrachen, entstanden sind und wesentlich zur Verdichtung unserer Städte beigetragen haben. Ist daraus zu schliessen, dass sich die Schweiz einer Urbanität zuwendet, die als positiver Wert verstanden wird, und damit den Beweis einer echten Weiterentwicklung der Einstellung erbringt? Dies ist schwer zu sagen, denn es ist eine komplexe Frage.

Sicher ist dieser Trend zu begrüßen, denn er gehorcht den Bemühungen um eine nachhaltige Entwicklung. Denn man muss versuchen, die flächenmässige Ausdehnung der Städte und Agglomerationen zu beschränken und gleichzeitig die Entwicklungsfähigkeit des bestehenden Bausubstrats zu erhöhen, indem unter anderem die letzten unbebauten Räume besetzt und gewisse schwach besiedelte Sektoren verdichtet werden.

Zu diesen Grossprojekten gehört das Neuenburger Quartier Ecoparc, das vom Büro Bauart geplant wurde. Es erweist sich als ein exemplarisches Modell für die Erneuerung einer Bahnbrache, das sich vor allem dadurch auszeichnet, dass die Fragen des Umweltschutzes, des Zusammenlebens und der Wirtschaft kohärent ins Projekt einbezogen wurden. Die kritische Beurteilung dieser Erfahrung legt den Schwerpunkt natürlich auf diese Fragen und befasst sich unter verschiedenen Gesichtspunkten mit der Umwelt- und Energieproblematik. Wir werden ebenfalls darauf zurückkommen, jedoch aus einer etwas anderen Perspektive.

Unser Bericht – den wir wie ein Drehbuch in drei Akten strukturiert haben – verfolgt in der Tat ein dreifaches Ziel: Er soll zunächst aufzuzeigen, dass sich die Nachhaltigkeit keinesfalls auf eine Art technische Kultur beschränkt, auch wenn sie noch so leistungsfähig sein mag; sodann, dass Nachhaltigkeit eng mit dem Begriff der Innovation als einem «*Mittel zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit in verschiedenen Bereichen*» verknüpft ist, «*wenn das Festhalten an den üblichen Grundsätzen und Prozessen nicht zweckmässig erscheint*»²; schliesslich, dass die Anwendung nachhaltiger Entwicklungskriterien, die sich in der Regel mit einem objektiven und wissenschaftlichen Ansatz begnügt, auch einer subjektiven und zugleich kulturellen, wahrnehmbaren und emotionalen Dimension Rechnung tragen muss.

¹ Siehe dazu Joëlle Salomon Cavin, *La ville mal-aimée. Représentations anti-urbaines et aménagement du territoire en Suisse: analyse, comparaisons, évolution*, Presse polytechniques et universitaires romandes, Lausanne, 2005.

² Philippe Dehan, *Qualité architecturale et innovation. I. Méthode d'évaluation*, Plan Urbanisme Construction architecture, Ministère de l'Équipement des Transports et du Logement, Paris, 1999, S. 101

1. Akt: «Die Stadt in der Stadt bauen»

«Wer träumt nicht davon, die Stadttore zu benützen?»³ In der Tat beginnt alles dort, bei diesem Stadttor, dem Bahnhof von Neuenburg, der an brachliegendes Land angrenzt, wo die Architekten vom Büro Bauart seit rund zwanzig Jahren das Quartier Ecoparc erdenken und bauen. Das Plateau Bahnhof / Crêt-Taconnet ist eine fast vier Hektaren umfassende horizontale Fläche, die dank Ingenieursarbeiten im ausgehenden 19. Jahrhundert einem stark abschüssigen Gelände abgewonnen wurde.

Hohe Mauern von beeindruckender Grösse und Wuchtigkeit zeugen auch heute noch von dieser technischen Meisterleistung; Mauern, welche vor allem die Aufgabe haben, eine Terrasse zu bilden, den Boden durch den Bau einer tragfähigen Struktur zurückzuhalten und schliesslich die Umwandlung einer natürlichen Umgebung in bewohnten Raum zu ermöglichen. Dieses sehr gut orientierte und besonnte Plateau war fast das ganze vergangene Jahrhundert lang dem Bahnbetrieb und industriellen Aktivitäten vorbehalten, die nach und nach an Bedeutung verloren haben. Nach dem Beschluss, das Bundesamt für Statistik (BfS) nach Neuenburg zu verlegen, wurde 1990 ein Wettbewerb ausgeschrieben, um das Gelände einer neuen Bestimmung zuzuführen.

Der von Bauart gewonnene Wettbewerb sollte zum auslösenden Faktor für die Bebauung dieses Plateaus werden. Der Erfolg des Gebäudes BfS 1 (1994-1998), das vor allem wegen seiner ökologischen und energetischen Leistungen anerkannt wurde, zeichnete den Weg vor: Dieselbe Inspiration und dasselbe Streben nach Performance war bei den weiteren Schritten tonangebend. Das vom preisgekrönten Projekt aufgezeigte urbanistische Potenzial des Plateaus wurde zunächst durch die Erarbeitung eines neuen Richtplans für die Stadt Neuenburg (1994) – der dem Stadtteil den Status eines «strategischen Entwicklungsschwerpunkts» zuwies – und später durch den Bau des Turmes BfS 2 (2000-2004) bestätigt, der dem Vorhaben eine symbolhafte Dimension verlieh.

Bis ab dem Jahr 2009 das Gebäude Transeurope – ein vierstöckiger, fast 250 Meter langer Bau hinter dem BfS 1 den Bahngleisen entlang – entsteht, wird die Bebauung des Plateaus nach Osten fortgesetzt. Die Errichtung eines Gebäudes, in dem das Neuenburger Konservatorium (CMN) und die Hochschule für Wirtschaft (HEG) untergebracht werden, und talseitig die Umnutzung einer Reihe ehemaliger Industriebauten in einem gemischten Wohn- und Gewerbequartier krönen so die Initiative der Architekten, denen es als unbestrittenermassen treibender Kraft gelang, die kantonalen und kommunalen Behörden sowie (private und öffentliche) Institution und Grundeigentümer für sich zu gewinnen.

Diese Grundeigentümer beauftragten Bauart mit der kohärenten Aufwertung des ganzen Standorts und der Erarbeitung von zwei Quartierplänen. «Die 1998 vorgelegten Überbauungspläne konkretisierten den Willen, die ganze Stadtbrache nach Grundsätzen der Nachhaltigkeit zu überbauen und die gegebenen Vorzüge des Geländes – die Aussicht, die zentrale Lage – resolut zu nutzen. Geht es doch dabei nicht

³ Pierre Sansot, *Poétique de la ville*, Editions Klincksieck, Paris, 1973, S. 81.

zuletzt um den Versuch, den Verheerungen des urban sprawl ein kompaktes, Ressourcen schonendes Siedlungsmodell entgegenzusetzen: die Stadt in der Stadt weiterzubauen.»⁴

Komplexität und Innovation

Soll die Urbanisierung innerhalb des bebauten Gefüges vorangetrieben, in eine urbane Brache investiert werden, sieht man sich allerdings mit einigen sehr komplexen Hindernissen konfrontiert: Die negative Wirkung der Bahnlandschaft, zu der oft unbebauter Boden, rostige Geleise und verlassene Schuppen gehören, die komplexe Beschaffenheit von lärm- (und auch anderweitig) belasteten und oft kontaminierten Parzellen sind Faktoren, die den Aufbau nachhaltiger Quartiere an solchen Standorten erschweren.

Trotz dieser offensichtlichen Schwierigkeiten muss man aber eingestehen, dass das eben angetönte Vorhaben, *«die Stadt in der Stadt zu bauen»* aus einem entgegengesetzten Blickwinkel zu positiven Veränderungen führen kann, die eine gute Lebensqualität sicherstellen: Es kann zu einer Politik inspirieren, die Sorge zum bestehenden Erbe und Bausubstrat trägt, und mit dem Projekt gleichzeitig Innovation – als *«intelligente Antwort auf die komplexen und widersprüchlichen Sachzwänge»⁵* – und Experimente mit neuen urbanistischen und architektonischen Gestaltungsformen anstrebt.

Eine Logik der Veränderung in der Kontinuität

«Die Stadt in der Stadt bauen.» Dieses Schlagwort erfordert eine vorausschickende Erklärung, denn es lässt unterschiedliche Interpretationen zu: Es geht nämlich nicht darum, irgendeine Tabula-rasa-Politik zu verfolgen oder eine ideale Stadt zu schaffen – wie es sich Le Corbusier vorstellte, als er erklärte, *«dass eine neue Stadt eine alte Stadt ersetzt»⁶*, und sich dabei auf den Bau seiner *«Ville Radieuse»*, der Strahlenden Stadt, anstelle abgerissener Gebäude im Pariser Stadtzentrum bezog. Vielmehr soll auf dem Bestehenden und der Offenlegung der *«von verschwundenen Geländeprozessen noch vorhandenen Spuren»* im Sinne der berühmten Metapher des Palimpsests aufgebaut werden⁷.

Diese alles andere als vergangenheitsbezogene Vorgehensweise steht im Einklang mit den innovativen Strategien, die sehr oft *«nicht ausgehend von einer Idee oder einer Neuordnung, sondern durch die Wiedereinführung und Neuinterpretation einer alten Lösung»⁸* gewählt werden. *«Die Stadt in der Stadt zu bauen»*, setzt in unseren Tagen auch eine besondere Aufmerksamkeit für die morphologischen Eigenheiten des bereits Vorhandenen voraus, die in einer evolutiven Logik der Veränderung in der Kontinuität betrachtet wird, wie man sie in verschiedenen Beispielen des von der traditionellen kompakten Stadt geerbten Modells – nach dem Vorbild der Abfolge von Verdichtungen der Amphitheater

⁴ Markus Jakob, *Quartier Ecoparc. Bauart #1*, Birkhäuser, Basel, 2004, S. 83.

⁵ Philippe Dehan, *Qualité architecturale et innovation. I. Méthode d'évaluation*, op. cit., S. 101.

⁶ Le Corbusier, *La Ville Radieuse*, Editions de L'Architecture d'aujourd'hui, Boulogne, 1933, S. 135.

⁷ André Corboz, *«Le territoire comme palimpseste»* in André Corboz, *Le territoire comme palimpseste et autres essais*, Les Editions de l'Imprimeur, Besançon, 2001, S. 227.

⁸ Philippe Dehan, *Qualité architecturale et innovation. I. Méthode d'évaluation*, op. cit., S. 104.

von Arles und Nîmes oder des Diokletianspalastes in Split – wiederfindet, da wo «*man sieht, wie ein grosses Gebäude, ein Palast zu einer Stadt wird*»⁹.

Eine der überzeugendsten Referenzen ist nach wie vor der mittelalterliche Stadtkern von Bern, wo ausgehend von einer stabilen Grundstruktur – lange und schmale Parzellen, lineare Strassenanlage – zwischen dem 13. und dem 17. Jahrhundert eine Verdichtung in die Tiefe (in Richtung Hinterhöfe) und in die Höhe erfolgte, welche die bekannten Veränderungen in der Lebensweise ohne erkennbaren Bruch nach und nach integrierte¹⁰.

Beim Ecoparc sind die Aufstockung und der Umbau eines alten Warenlagers aus dem Jahr 1910 am Hang unserer Ansicht nach bezeichnend für dieses Verhalten. Mit dieser Sanierung, bei der mehrere Lofts und Wohnungen in den Obergeschossen und ein Künstleratelier im Erdgeschoss eingerichtet wurden, konnten nicht nur Rohstoffe und Energie gespart und soziale Bedürfnisse unserer Zeit befriedigt werden. Dieser Raum erhielt dadurch auch (und vor allem) einen neuen Sinn und eine neue Zweckbestimmung, die der Vergangenheit Rechnung tragen.

Die «Modellierung» der Topografie

In seinem Werk *L'architecture de la ville* verwendet Aldo Rossi die von uns genannten historischen Beispiele, um die Vorherrschaft der Form vor funktionalen und utilitären Fragen überzeugend aufzuzeigen. Er weist darin auf die gotische Parzellierung als eine besonders stabile Erfahrung mit langen und schmalen Grundstücken und das fortdauernde Verhältnis zwischen bebauten und unbebauten Flächen hin und erklärt: «*Als Form ist sie auch in anderen Situationen sogar bis heute erhalten geblieben.*»¹¹

Die Theorie der Fortdauer der Form beschränkt sich jedoch nicht auf die Architektur, sondern erstreckt sich auch auf andere Bereiche wie die Morphologie der Landschaft und das Bodenrelief. Beim Ecoparc ist es Bauart gelungen, die Topografie des Bahnplateaus als eine dem Projekts zugrunde liegende Gegebenheit zu nutzen und so seine eigenen und wesentlichen Besonderheiten hervorzuheben und der oben angetönten Logik der Kontinuität auch einen natürlichen und konstruierten Sinn zu geben.

Bereits die beim Gebäude BfS 1 vorherrschende Längsform zeigt die Kontraste des Umfeldes auf: Seine bergseitig geradlinige Fassade entspricht der Linearität der Schienen, während die gegenüber liegende, leicht geschwungene und gestreckte Fassade die Geländekante und die gewundene Form des Sees und seiner Ufer aufnimmt. Markus Jakob sagt dies in seiner Monografie über den Ecoparc sehr elegant: «*Doch kanalisiert das Gebäude auf diese Weise nicht nur den Aussenraum, sondern es schöpft zugleich, indem es das Thema Kurve/Gerade, Bogen und Sehne, auch in seinem Innern zum Leitmotiv macht, seinen eigenen räumlichen Reichtum aus diesem einfachen geometrischen Ereignis.*»¹²

⁹ Aldo Rossi, *L'architecture de la ville* (1966), L'Equerre, Paris, 1981, S. 239.

¹⁰ Die Veränderungen in der Lebensweise betreffen die Ersetzung einer vertikalen Anordnung der Wohnräume durch eine horizontale Anordnung. Siehe dazu Françoise Divorine, *Berne et les villes fondées par les ducs de Zähringen au XIIIe siècle*, AAM Editions, Bruxelles, 1991, S. 113.

¹¹ Aldo Rossi, *L'architecture de la ville* (1966), op. cit., S. 231.

¹² Markus Jakob, *Quartier Ecoparc. Bauart #1*, op. cit., S. 13.

Diese Dualität in demselben Gebäude ist auch in den gewachsenen Beziehungen zwischen den neueren Bauten wahrnehmbar: Während diejenigen entlang den Bahngleisen – der CMN- und HEG-Komplex sowie das Transeurope-Gebäude – mit ihrer langgestreckten Form und ihrer Ausrichtung den Gedanken einer fast endlosen ununterbrochenen Geraden auf die Spitze treiben, folgen die Wohn- und Gewerbegebäude auf der Seeseite der geschwungenen und organischen Linie des Hügels oder übernehmen auf scheinbar zufällige Art und Weise den Verlauf der Höhenkurven.

Als zentrale Bestandteile nachhaltiger Quartiere machen sich die Dichte und der Mix ebenfalls auf «natürliche» Art und Weise diese eigenständige Geländebeschaffenheit zunutze und sind so angeordnet, dass ihr Potenzial ausgeschöpft wird: Die Dienstleistungsgebäude sind hauptsächlich auf der lärmigeren Seite untergebracht, während die Wohn- und Gewerbebauten talseitig angeordnet sind und die Sicht auf den im Sonnenlicht glitzernden See frei geben.

Öffentliche Räume: Metaphern und Lebensräume

Für Bauart erfolgt das Streben nach einer optimalen Verdichtung Hand in Hand mit der Schaffung eines kontinuierlichen Netzes öffentlicher Räume von hoher Qualität, bestehend aus Plätzen und Strassen, aber auch Gassen, Durchgängen, Gärten usw. Die grössten öffentlichen Räume wie der Bahnhofplatz und der Espace de l'Europe, aber auch die Freiräume im Anschluss an die neuen Ausbildungsstätten, stehen in Beziehung zu den Dienstleistungsbauten und der Aktivität: Es sind Repräsentationsräume, die auch Symbolwirkung haben, da sie das hier herrschende Stadtbild für die Bewohner, aber auch für die Passanten, Spaziergänger usw. prägen.

Ihre vom Landschaftsarchitekturbüro Paysagegestion entworfene und realisierte Gestaltung beruht auf einer metaphorischen Interpretation der Bahnlandschaft, die einerseits mit der Schaffung von «Quais» aus Lattenrosten, die mit Baum- und Mastreihen bepflanzt sind, und andererseits mit der Inszenierung von «pflanzlichen Bahnwagen» – bepflanzt und gegenüber dem CMN- und HEG-Komplex versetzt angeordneten Sockeln – gewürdigt wird. Mit diesem originellen Konzept wird einerseits auf die Geschichte des Standorts und andererseits auf das neue «grüne» Selbstverständnis des Quartiers verwiesen.

Die Fortsetzung dieser grosszügigen, öffentlich nutzbaren Flächen bildet ein komplexes Gefüge von urbanen Gestaltungselementen der «Nähe», die durch die Beseitigung und Überwindung von Hindernissen Verbindungen schaffen und so die für Bahnanlagen typischen Einschnitte mildern. Die Ausnützung eines Gefälles und die Berücksichtigung einer natürlichen Topografie bieten Gelegenheit, um Durchgänge und Wege zwischen den Wohngebäuden zu schaffen, Aussichtspunkte aufzuwerten, die Wahrnehmungen zu diversifizieren und so bestehende oder zukünftige soziale Beziehungen zu verstärken.

Mobilität und vielseitige Nutzung

Das Quartier Ecoparc befindet sich an einem strategischen Standort, an dem verschiedene Verkehrsmittel (Bahn, Bus und Seilbahn) sowie unterschiedliche Strassen- und Fusswegnetze aufeinander treffen, sodass eine spürbare Reduktion des Privatverkehrs zu erwarten wäre. Aber werden diese sehr positiven Voraussetzungen die Beziehung der Bewohner zur individuellen Mobilität verändern? Werden sie ihre Gewohnheiten ändern und sich für den Langsamverkehr entscheiden?

Dies ist eine wichtige Problematik, denn eine der brennenden Fragen, die sich beim Streben nach Verdichtung stellt, ist die Bereitstellung von Parkmöglichkeiten, die auf die morphologischen und sozialen Eigenschaften der Standorte abgestimmt sind: Parkmöglichkeiten, die weder stören noch Sicherheitsprobleme aufgeben, die aufwendige Infrastrukturen im Tiefbau umgehen, die nicht zu grossen monofunktionalen und undurchlässigen Flächen führen, die sich nur schwer in die Gestaltung der Aussenräume integrieren lassen.

Aus einer weit gefassten Sicht der nachhaltigen Mobilität heraus ist es somit notwendig, dass die Parkfrage optimiert und ein Gesamtkonzept erstellt wird, das im vorliegenden Fall die Form einer neuen unterirdischen Einstellhalle annimmt, welche diejenige unter dem Gebäude BfS 1 ergänzt und dem Quartier auf vier Ebenen unter dem CMN- und HEG-Komplex insgesamt 190 Parkplätze zur Verfügung stellt. Wie Emmanuel Rey aufzeigt, reduziert dieses Konzept nämlich *«gewisse Kosten, verbessert die urbanistische Qualität der Aussenräume und garantiert eine bessere Bewältigung der verschiedenen Verkehrsflüsse, die das zukünftige Quartier erzeugt. Vor allem aber können die Parkplätze zu unterschiedlichen Tageszeiten von verschiedenen Benützer belegt werden»*¹³.

Noch einmal: Die Innovation steht im Einklang mit diesen komplexen und widersprüchlichen Sachzwängen. Deshalb ist eine polyvalente, gemischte und flexible Nutzung der Parkflächen zu fördern. Polyvalenz, Flexibilität: Begriffe, die man auf den Spezialfall der nachhaltigen Wohnungen ausdehnen kann, die wir nun analysieren wollen. Denn eines ihrer Hauptmerkmale besteht gerade in der Fähigkeit, sich an Nutzungsänderungen und an veränderte familiäre Verhältnisse anzupassen.

¹³ Emmanuel Rey, «A Neuchâtel, un nouveau quartier émerge d'une friche ferroviaire», *La Revue Durable*, Nr. 2, 2002, S. 33.

2. Akt: Nachhaltige Wohnungen bauen

Auf dem Plateau und am Hang: So präsentiert sich dem Betrachter das neue Quartier, das Bauart in Crêt-Taconnet fertiggestellt hat. Es besteht aus Dienstleistungsgebäuden, einigen Gewerberäumen und vor allem Mehrfamilienhäusern. Diese sind auf mehreren Ebenen dem Hang entlang angeordnet, sodass dem Bewohner eine optimale Aussicht und Besonnung geboten wird: Oben lehnt sich ein fast achtgeschossiges, dem See zugewandtes Gebäude, das aus einem aufgestockten ehemaligen Warenlager und einem Neubau besteht, an das Plateau an; seine geschwungene Fassade und seine beträchtliche Masse treten in den Dialog mit der Weite des leeren Raumes. Weiter unten sind auf beiden Seiten einer Häusergruppe aus dem frühen 19. Jahrhundert – darunter eine stillgelegte Strohhutfabrik, die von Bauart auf expressive und minimalistische Art renoviert wurde und heute als eigenes Bürogebäude genutzt wird – zwei viergeschossige Gebäude angeordnet.

Dieses recht heterogene Bauegefüge integriert sich in ein Netz von Terrassen und Strassen, das – in Anspielung an die ehemaligen Weinbergmauern – von Stützmauern begrenzt wird. Einmal verstecken sich hinter den Mauern Gewerberäume, von einer horizontalen Fensterreihe erhellt Büros; ein anderes Mal wird die Mauer für eine aus der Masse geschnittene Treppe durchbrochen. Wieder in anderen Fällen – wie bei den Schlitten, die das gekrümmte Gebäude durchbrechen – erfolgt die Überwindung des Hanges mit Betontreppen, die in einer zeitgenössischen Interpretation der alten *Traboules*¹⁴ von Mauern eingerahmt sind. Treppen, Mauern, *Traboules* sind in der Tat häufig anzutreffende architektonische Erkennungszeichen einer am Hang gelegenen Stadt.

Vorausplanung und Entsprechungen

Entgegen den Erwartungen ergibt sich die Anordnung der Gebäude nicht aus der Parzellierung oder aus den geltenden Industriezonenvorschriften – wonach im unteren Teil des Sektors nur 20 Meter hoch gebaut werden konnte. Im Bewusstsein um die Schwierigkeiten, die sich aus der Befolgung dieser Regeln namentlich in Bezug auf die gegenüberliegenden Bauten und den Durchblick ergeben würden, nahmen die Architekten des Büros Bauart sogleich Verhandlungen mit den verschiedenen Eigentümern auf und erreichten so eine grössere Bauhöhe für das gekrümmte Gebäude im Gegenzug für die Abtretung von Boden, auf dem nicht gebaut werden konnte.

Dieser Ansatz ermöglichte somit das Entstehen einer urbanen Form, deren scheinbar zufallsbestimmtes Aussehen in Wirklichkeit sehr bewusst gestaltet wurde. Seine «Modellierung» leitet sich zu einem grossen Teil von der Realisierung einer Serie flächen- und volumenmässiger Entsprechungen zwischen dem Neubau und gewissen standortgebundenen Elementen ab: So nimmt die Aufstockung das Profil des ehemaligen Warenlagers (gebaut im Jahr 1910 und aufgestockt in den 50er Jahren) auf und der schräge Abschluss (im Osten) des gekrümmten Gebäudes ist genau auf die Nordfassade des Turms BfS 1

¹⁴ Laut dem Petit Larousse wird mit *traboules* ein «enger Durchgang zur Verbindung von zwei Strassen durch einen Häuserblock» bezeichnet.

ausgerichtet. Auch die Höhe der beiden anderen Wohngebäude respektiert die First- oder Gesimshöhe der angrenzenden Bauten.

Die gewählte architektonische Formensprache zeugt vom gleichen Geist der Kontinuität, soll aber auch zeitgenössisch erscheinen: Der Mauerausdruck der Aufstockung steht zwar im Einklang mit der entsprechenden Struktur des ehemaligen Lagers, aber die Verwendung eines glatten und kontinuierlichen Putzes sowie die horizontale Form der recht weiten und versetzt angeordneten Öffnungen tragen zur Lektüre des neuen Eingriffs bei; an den seeseitigen Fassaden der unteren Gebäude dominieren die verglasten Flächen der horizontalen Fenster, eingerahmt von grossen Öffnungen und auskragenden Balkonen an den beiden Enden – eine Ausdrucksform, die in grossen Zügen die «banale» Architektur gewisser Miethäuser oder Doppelgebäude entlang der Bahnlinie neu interpretiert.

Dieses Prinzip von Entsprechungen und Kontinuitäten fügt sich in den weiter oben erwähnten Ansatz ein, «*die Stadt in der Stadt zu bauen*», und folgt der theoretischen Strömung, die mit der Aussage von Robert Venturi begründet wurde, «*dass der Architekt seinen Blick auf die bestehende Landschaft richten und von ihr ausgehen muss, indem er sie zunächst vorurteilsfrei betrachtet*»¹⁵: eine Einstellung, die in der heutigen Zeit als *ökologisch*¹⁶ bezeichnet wird, denn sie fügt die neue Baustruktur auf kohärente Weise in ihre natürliche und konstruierte Umgebung ein.

Auf der Suche nach dem *diskreten* Komfort

Zu den Herausforderungen der Konzeption nachhaltiger Wohnungen gehört die Ökologie im Sinne einer hohen Umwelt- und Energieperformance. Um dieses Ziel zu erreichen, verfolgen die Architekten unterschiedliche Ansätze: Mit der Installation von Sonnenkollektoren für die saisonale Speicherung nutzen sie die erneuerbare Energie, unter Berücksichtigung der grauen Energie wählen sie nachhaltige Materialien und schliesslich schenken sie der Nutzung des Regenwassers – das für die Toiletten und zur Bewässerung verwendet wird – und der Reduktion und dem Recycling des Abfalls besondere Aufmerksamkeit.

Parallel dazu werden technische Massnahmen getroffen, um in mancher Hinsicht einen hohen Komfort zu erreichen: zunächst Wärmekomfort durch die Entwicklung besonders gut gedämmter Hüllen, die passive Nutzung der Sonneneinstrahlung und den Einbau einer Anlage zur kontrollierten Lüfterneuerung, die ein Lüften im Winter überflüssig macht und damit Wärmeverluste verhindert; sodann akustischer Komfort durch die Verbesserung des Schallschutzes und die Beschränkung der Lärmübertragung, vor allem zwischen den Wohnungen; schliesslich visueller Komfort durch die Kontrolle des Tageslichteinfalls.

Diese oft kaum wahrnehmbaren technischen Lösungen ohne deklarierten ästhetischen Wert werden meistens in einen normativen und technischen Bereich zurückgedrängt. Kritiker sprechen dabei von

¹⁵ Gespräch mit Robert Venturi und Denise Scott Brown, in John W. Cook, Heinrich Klotz, *Questions aux architectes* (1973), Pierre Mardaga, Liège, 1974, S. 423.

¹⁶ Diese Meinung äusserte Carolien Hoogland in ihrer Analyse des vom Büro KCAP in Amsterdam gebauten Quartiers GWL. Siehe dazu Carolien Hoogland, «Sustainable design: social cohesion through semi-private zones» in Kees Christiaanse, Han Van Den Born und Ruurd Gietema, *KCAP Architects and Planners: Situation*, Birkhäuser, Basel, 2005, S. 193.

einem Komfort, der von einem *weitschweifigen*¹⁷ administrativen Diskurs untermauert und mit verschiedenen Labels (Minergie und anderen) oder nach zahlreichen Kriterien und Indikatoren, die diesen ökologischen Ansatz unterstützen und aufbauen und ihm eine gewisse Legitimität verhelfen, zertifiziert wird.

Für Bauart sind alle diese technischen Fortschritte allerdings ein integrierender Bestandteil des Projekts und kommen daher zu den urbanistischen und architektonischen Sorgen hinzu. Dieser *weitschweifige* Komfort, der hauptsächlich auf den technischen Ausrüstungen und Leistungen beruht, wird mit einem anderen, *diskreten*¹⁸, nicht reglementierten Komfort verbunden, bei dem die sozialen Beziehungen, die Lebensweise, die familiären Verhaltensweisen, aber auch unsere Beziehung zum Raum, zu seiner Materialität usw. stärker im Vordergrund stehen.

In der Tat muss man eingestehen, dass *«der Komfort auch ausserhalb eines statistischen Durchschnitts oder eines Verweises auf eine Norm sehr lebendig ist»* und dass *«auch eine andere Aufteilung des bewohnten öffentlichen und privaten Raumes, eine andere Anordnung der Zimmer (und auch ihre Polyvalenz), andere intime Praktiken vom Aufstehen über die Toilette bis zum Zubettgehen Lebensweisen bezeugen, die – wie könnte es anders sein – nicht auf Bequemlichkeit, Wärme, Licht, Freuden oder kurz gesagt auf Komfort verzichten wollen»*¹⁹.

Verschiedenheit und Variationen rund um gemeinsame Themen

«Eine andere Anordnung der Zimmer» : In Crêt-Taconnet hat Bauart nicht nur versucht, eine funktionale, soziale und generationelle Durchmischung zu fördern – wobei diese durch kleine Appartements zwischen Familienwohnungen, die etwa für Betagte oder Studenten geeignet sind, erreicht wird –, sondern die Erwartungen der Bewohner auch verschiedene Typologien zu erfüllen. Diese Verschiedenheit zeigt sich in der Variation der Grösse (2 bis 5,5 Zimmer) und in der spezifischen Anordnung der Wohnungen: Lofts, Duplex und Simplex sind im ganzen Gebäude verteilt und machen sich so die Besonderheiten der Umgebung zunutze, indem sie sich an die schwierigen Bedingungen anpassen, die durch das Gefälle und die Tatsache bestimmt sind, dass sich die meisten Gebäude über mehrere Geschosse an das Gelände anlehnen.

Die Lofts auf den unteren Geschossen und in der Aufstockung des ehemaligen Warenlagers inspirieren sich an der Weite und am Fliessen der Industrieräume. Ihr Grundkonzept leitet sich aus der Gegenüberstellung der bestehenden strahlenförmigen Mauerstruktur, die auf die gekrümmte Geometrie des Gebäudes zurückzuführen ist, und rechteckiger Blöcke ab, in denen die Nebenräume, die Nasszellen, Reduits, Abstellräume, Kleiderräume usw. untergebracht sind. Die Lofts im Dachgeschoss weisen einen weitläufigen, kontinuierlichen Raum ohne Trennwände mit grosszügigem Grundriss und

¹⁷ *«Weil die technischen Komfortkriterien zu Normen geworden sind, wird der administrative Diskurs schrecklich weitschweifig»*. Jean-Pierre Goubert, «Le confort dans l'histoire. Un objet de culte» in Jean-Pierre Goubert, *Du luxe au confort*, Editions Belin, s.l., 1988, S. 26.

¹⁸ Claude Viviane, *Le confort: production de normes et mentalités*, unveröffentlichter Text, Ministère de l'Urbanisme et du Logement, D.R.I., 1986. Zitiert in Jean-Pierre Goubert, «Le confort dans l'histoire. Un objet de culte», op. cit., Fussnote 11, S. 168.

¹⁹ Jean-Pierre Goubert, «Le confort dans l'histoire. Un objet de culte», op. cit., S. 28.

hoher Anpassungsfähigkeit auf. Akzente in ihre langgestreckte gekrümmte Form bringen nur die grossen Öffnungen. Hier herrscht das Licht vor und wertet Materialien und Inneneinrichtungen auf, die oft in einem «rohen» Zustand belassen werden.

Gewisse Wohnungen in den mittleren Geschossen des gekrümmten Gebäudes machen sich eher die Qualitäten der Tiefe zunutze: In diesen Fällen ist die zentral angeordnete Küche in der Nähe des Eingangs seitlich zum Wohnraum hin offen, der in Längsrichtung durch ein über eine Doppeltür zugängliches Zimmer im Norden verlängert wird. Die Tiefe der Wohnung wird so in ihrem ganzen Ausmass sichtbar, verbessert das Raumgefühl und schafft ein anderes, nach innen gerichtetes oder den Fassaden und dem Licht zugewendetes Einrichtungspotenzial.

Andererseits zeichnen sich gewisse Wohnungen in den unteren Gebäuden durch die zentrale Anordnung ihres Wohnraums aus, der als ein Schwerpunkt konzipiert ist, von dem alle angrenzenden Zimmer abhängen. Die wahrgenommene Weite dieses Raumes wird durch seine visuellen Beziehungen zur offenen Küche und zum Aussenraum über breite Glasflächen im Süden und eine Schiebewand in einer Ecke intensiviert: In dieser diagonalen Perspektive entsteht der Eindruck, dass der von einem grosszügigen Balkon verlängerte Wohnraum buchstäblich in den See hinausragt.

Es werden noch andere Wohnungsformen angestrebt, die in demselben Architekturobjekt die jeweiligen Vorteile des Einfamilienhauses und des Mehrfamilienhauses in sich vereinigen: Bauart entwirft Duplexwohnungen mit Garten in den unteren Geschossen eines der unten gelegenen Gebäude und schafft so die Voraussetzungen für die private Nutzung des Bodens und für eine Art des Familienlebens, die sich auf die vertikale Unterteilung der gemeinsamen und intimen Räume stützt.

Abgesehen von den Unterschieden bei den räumlichen Verhältnissen und der Unterteilung weisen alle diese Wohnungen Variationen einiger gemeinsamer Themen ab: zunächst *die Beziehung zur Landschaft und zur Aussicht*. Die Aufteilung der Wohnräume, die Form und die Anordnung der Öffnungen werden oft von den Panoramawirkungen und den optimalen Besonnungsbedingungen bestimmt, die man nutzen kann; sodann der Begriff des *Möbels*, der die Einrichtung und den Ausdruck der meisten Küchen kennzeichnet, die oft als eine im Raum offene oder enthaltene Nische konzipiert sind; schliesslich der *Grundriss ohne Gang*: Diese sehr effiziente – weil (vor allem flächenmässig) ökonomische – Anlage hat zur Folge, dass die Grenzen zwischen den beiden Sphären (Repräsentation und Intimität) der Wohnung abgeschwächt werden, indem eine *flexible und vielseitige Nutzung der Räume* gefördert wird.

«Die Flexibilität soll einfach sein. Einfach wie eine Tür, die man öffnet»²⁰

Das Streben nach Flexibilität und Polyvalenz der Räume ist denn auch eine weitere zentrale Herausforderung bei der Planung nachhaltiger Wohnungen. Diese Sorge ist sicher nicht neu: Sie war bereits bei der Planung des hervorragenden Gebäudes präsent, das Mies van der Rohe im Rahmen der Weissenhofsiedlung in Stuttgart 1927 realisierte. Im Bewusstsein um die notwendige Weiterentwicklung

²⁰ Christian Devillers, zitiert in Philippe Dehan, *Qualité architecturale et innovation. I. Méthode d'évaluation*, op. cit., S. 101.

der Wohnformen angesichts «*der wachsenden Differenzierung der Wohnbedürfnisse*» befürwortete Mies nämlich die Einführung «*der grösstmöglichen Nutzungsfreiheit*». Seiner Ansicht nach «*ist das Traggerüstgebäude dasjenige Bausystem, das ihr am ehesten entspricht. Es ermöglicht eine rationelle Planung und ermöglicht die freie Innengestaltung des Raumes. Werden nur die Küche und das Badezimmer aufgrund ihrer wesensgemässen Ausstattung fix eingerichtet und beschliesst man, die verbleibende Wohnfläche mit beweglichen Wänden auszustatten, denke ich, dass man alle legitimen Anforderungen an eine Wohnung erfüllen kann.*»²¹

In den 1960er Jahren befasste man sich erneut mit der Flexibilität, diesmal mit theoretischen Untersuchungen, die in Holland von Nicolas John Habraken²² durchgeführt wurden und eine ganze Reihe von Projekten und Realisierungen stimulieren sollten. Sie verhalfen gewissen Grundsätzen von Mies – punktuelle Traggerüste, bewegliche Wände – zu neuer Aktualität. Gleichzeitig wurden neue Raum- und Konstruktionsanordnungen wie die zentrale Nasszelleninsel oder die Leitungsschächte eingeführt²³.

Ab Mitte der 1980er Jahre schliesslich erschien der Begriff wieder in den theoretischen Debatten – diesmal jedoch in andere Worte gefasst – als Antwort auf die Entwicklung der familiären Zusammensetzungen, die in mehreren theoretischen Arbeiten hervorgehoben wurde²⁴. In der Schweiz stützt sich die Debatte zwischen Architekten im Anschluss an die Publikation dieser Arbeiten²⁵ auf die Notwendigkeit, die funktionalistische Sicht der Wohnung als «*eine logische Abfolge der Funktionen*» zu überwinden und im Zuge der Verbreitung anderer Lebens- und Wohnformen neue räumliche Anordnungen zu wählen.

Dazu gehört eine Form der flexiblen und polyvalenten Wohnung, die sich dank einiger einfacher architektonischer und konstruktiver Vorkehrungen an die spezifischen Bedürfnisse der Haushalte anpassen lässt. Dies ist die Richtung, die Bauart beim Ecoparc einschlägt: die fast systematische Wahl von punktuellen Strukturen ermöglicht es, in Zukunft gewisse funktionale Veränderungen vorzunehmen und gewisse Wohnbereiche in Büros umzuwandeln; andererseits können so in den grossen Wohnungen «*dank Räumen mit grösseren Türen als üblich (Schiebetüren oder zweiflügelige Türen gewisse Zimmer als normales Schlafzimmer, Gästezimmer, Büro oder einfach als Verlängerung des Tagesraumes genutzt werden*»²⁶.

²¹ Mies van der Rohe, «A propos de mon immeuble» (1927) in Fritz Neumeyer, *Mies van der Rohe. Réflexions sur l'art de bâtir*, Publications du Moniteur, Paris, 1996, S. 263.

²² Nicolas John Habraken, *Supports, An Alternative to Mass Housing* (1961), Praeger, New York, 1972.

²³ Zu diesen Realisierungen und ihrem oft mythischen Charakter siehe Manuel Perianez, *L'habitat évolutif. Du mythe aux réalités...*, Plan Construction et architecture, Ministère du Logement, Paris, s.d., und Bruno Marchand, «Au-delà de la cellule. Modèles et mythes domestiques dans la seconde partie du vingtième siècle en Suisse» in *Construire des logements. L'habitat collectif suisse 1950-2000, cahiers de théorie*, Nr. 4/5, 2000, S. 15-16.

²⁴ Während die Musterfamilie der Nachkriegszeit (Paar mit zwei Kindern) für die Wohnungsplanung eine konstante Referenz bleibt, erlebt man eine Diversifizierung der Haushaltstypen – alleinstehende Personen, Betagte, Einelternfamilien, Zusammenleben mehrerer Generationen im gleichen Haushalt – und der Bewohnergruppen mit besonderen Raumbedürfnissen, die ihrerseits zu neuen Unterteilungen des Wohnungsraums führen können. Siehe dazu Martin Albers, Alexander Henz, Ursine Jakob, *Wohnungen für unterschiedliche Haushaltstypen*, Bundesamt für Wohnungswesen, Bern, 1989.

²⁵ Siehe dazu «Réflexions sur le logement contemporain. Débat entre M. Alder, R. Diener, M. Morger, R. Senn et M. Steinmann», *Faces*, Nr. 28, 1993, S. 4-9, und «Loger? Ou bien réinventer le monde?», Streitgespräch zwischen R. Gailhoustet, P. Chemetov, Y. Lion und J. Nouvel, *L'Architecture d'aujourd'hui*, Nr. 252, 1987, S. 21-23.

²⁶ <http://www.quartierecoparc.ch>, Wegleitung USE IT, Kapitel confort / flexibilité.

Und damit kommen wir zu diesem bereits angetönten Begriff der «nicht radikalen» Innovation zurück, die sich ausgehend von der Wiedereinführung und Wiederaktualisierung einer alten Lösung durchsetzt: die zweiflügelige Tür, eine einfache Einrichtung, die einst der Aneinanderreihung von Zimmern diente und heute in Verbindung mit der Schiebewand die Abtrennung von Räumen ermöglicht und ihnen einen zweifachen, zugleich geschlossenen und offenen, intimen und gemeinschaftlichen Charakter verleiht.

Übergänge und Zwischenräume

Die Definition des unterschiedlichen Status der Räume und der Übergänge zwischen öffentlichen und privaten Sphären ist wesentlich für die Entwicklung des Gemeinschaftslebens. Aus dieser Sicht wird gemeinhin davon ausgegangen, dass die Unterschiedlichkeit der Zutrittssysteme zu den Wohnungen das Zugehörigkeitsgefühl der Bewohner zu einem Kollektiv oder einem Quartier stärken kann. Auch die Art der Behandlung, die diesen Räumen zuteil wird, kann eine positive Auswirkung auf die Intensität des sozialen Austauschs haben²⁷.

In Crêt-Taconnet haben die Architekten des Büros Bauart den Zugängen zu den verschiedenen Wohngebäuden besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die an der hinteren Fassade des gekrümmten Gebäudes angeordneten Treppenhäuser befinden sich in einem vertikalen, vollkommen verglasten und recht grosszügigen Raum. Dieser sorgt ständig für Tageslicht und eine Durchlässigkeit, die diese Bewegungsräume in eine direkte Beziehung zum öffentlichen Aussenraum setzt.

Im Verteilraum der unteren Gebäude – einem «gedehnten» Treppenhaus in Galerieform – spürt man den progressiven Übergang von der Stufe Quartier zur Stufe Wohnung, während der Abschluss mit lichtdurchlässigen Verglasungen (die den Blickkontakt zu den gegenüberliegenden Gebäuden ermöglichen) und die «rohe» Bearbeitung der Boden- und Mauermaterialien das zweideutige Gefühl eines Aussenraums verschafft, der bereits ein Innenraum sein will.

In dieser «Zwischen-Ambiance» fördern gewisse Vorkehrungen die nachbarschaftlichen Beziehungen: Dies trifft zu auf die Behandlung der Türschwellen oder beispielsweise die Präsenz eines kleinen Küchenfensters neben dem Eingang, das dessen Überwachung, aber auch die Kontaktnahme mit der Aussenwelt, den Blick auf das Kind beim Spiel oder bei der Rückkehr von der Schule ermöglicht.

Die meisten Wohnungen verfügen über grosszügige Aussenräume in unterschiedlicher Form: Loggias, Balkone, Terrassen und Gärten. Sie sind so dimensioniert, dass mehrere Nutzungsarten möglich sind. Daneben sind sie Gegenstand eines gesuchten Ausdrucks nach dem Vorbild der auskragenden Balkone des gekrümmten Gebäudes und vermitteln den Eindruck, sie würden in der Leere hängen: eine deutlich erkennbare architektonische Rhetorik, mit der wir unter anderem daran erinnert werden sollen, dass die Qualität nachhaltiger Wohnungen auch auf den Reichtum ihrer äusseren Verlängerungen zurückzuführen sind.

²⁷ Siehe dazu Carolien Hoogland, *Semi-private zones as a facilitator of social cohesion*, Katholieke Universiteit, Nijmegen, 2000.

3. Akt: Dienstleistungsgebäude bauen

Für die Architekten des Büros Bauart war es ein *wahrer Kraftakt*, die Behörden des Kantons Neuenburg von der Notwendigkeit zu überzeugen, das Neuenburger Konservatorium (CMN) und die Hochschule für Wirtschaft (HEG), die ursprünglich als separate Einheiten geplant waren, in demselben Gebäude unterzubringen.

Zunächst wies nämlich nichts auf mögliche Synergien zwischen den beiden Institutionen hin. Die Argumente der Architekten überzeugten jedoch, denn ihre Anordnung unter einem Dach auf beiden Seiten eines zentralen gemeinsamen Bereichs weist zahlreiche wirtschaftliche, energietechnische, ökologische und programmatische Vorteile auf.

Nachdem Bauart das Interesse dieses Vorgehens aufgezeigt hatte, konnte so zehn Jahre nach Abschluss des Baus BfS 1 ein Quartierplan ausgearbeitet und anschliessend in Crêt-Taconnet ein stattlicher institutioneller Komplex gebaut werden, der dem Quartier Ecoparc die noch unbesetzte Rolle eines lokalen und regionalen Dienstleistungszentrums zuwies, um eine funktionale Durchmischung als wesentliches Element eines funktionsfähigen nachhaltigen Quartiers zu erreichen.

Eine langgezogene Lösung

Wie bereits weiter oben erwähnt, zieht sich die Form des CMN- und HEG-Komplexes in die Länge und dient einem gedrängten Programm, das einerseits zahlreiche Unterrichtsräume mit Nebenräumen und andererseits gemeinsame Funktionen von einer gewissen Bedeutung wie Mehrzweckräume, Konzert- und Konferenzsäle, Musikzimmer und eine Cafeteria umfasst.

Die Linearität des Gebäudes und seine vierstöckige Auslegung bilden eine echte akustische Barriere für die öffentlichen Räume und die Wohnungen südöstlich des Plateaus Crêt-Taconnet. Dieser Komfort wird zusätzlich verstärkt durch einen wirksamen Schallschutz (namentlich für die auf der Nordseite gelegenen Räume), durch eine Holzheizung (mit Erdgasunterstützung) und schliesslich eine zentral gesteuerte Lüftung und Befeuchtung.

Die lineare Form – wie wir eben gesehen haben eine sinnvolle Wahl – ist mit derselben Problematik behaftet, die bereits beim Bau BfS 1 zu bewältigen war: die Überwindung der Länge bei der Organisation der Räume und der Verteilssysteme, die Frage der Lichtundurchlässigkeit und des durch eine solche Baumasse erzeugten Einschnitts und schliesslich die unterschiedliche Behandlung der Fassaden und damit das Eingehen auf die unterschiedliche Umgebung: Bahn, Stadt und Landschaft.

Mehr als ein Jahrzehnt nach dem ersten Bau und trotz einer gewissen Kontinuität in den theoretischen Überlegungen muss anerkannt werden, dass es den Architekten von Bauart gelungen ist, für dieselben Probleme andere formelle Lösungen zu finden, denn aufgrund der neuen Projektbedingungen mussten sie sich noch unerforschten Gebieten zuwenden...

«Das Haus als kleine Stadt»²⁸

Aufgrund der Grösse und Länge des Gebäudes ist es naheliegend, eine zentrale, leicht versetzte Hauptverkehrsader zu wählen, von der aus alle Räume entlang der Fassade effizient und rationell zugänglich sind. Diese Ader ist allerdings nicht völlig gerade: Sie beschreibt eine bajonettähnliche Figur, wobei ihre alternierende Position Sequenzen bildet, die sich in unterschiedlichen Verkleidungsflächen zeigen und an den beiden Enden durch Querräume in doppelter Höhe abgeschlossen werden, die beidseits durch grosse Glasflächen beleuchtet werden.

Aufgrund ihrer Gestaltung und ihrer Weite kann man diesen inneren Verkehrswegen durchaus urbane Qualitäten zugestehen und sie mit «Strassen» vergleichen, die «Plätze» miteinander verbinden, wobei diese für gemeinschaftliche Aktivitäten, und in gewissen Fällen, wo offene Treppenläufe mitten im Raum stehen, für die Bildung von «Schnittstellen» zwischen den verschiedenen Ebenen bestimmt sind.

Die alles andere als eintönigen Wege innerhalb des CMN- und HEG-Komplexes bereichern so eine Vielzahl von Events und schaffen eine räumliche Komplexität und Räume für unterschiedliche Verwendungszwecke. Die Architekten des Büros Bauart interpretieren so den Begriff der «räumlichen Landschaft» neu, der bereits bei BfS 1 getestet wurde und sich insbesondere durch «*ein architektonisches Spektakel von Räumen und offenen, halboffenen und geschlossenen Lücken*»²⁹ auszeichnet.

Lichtdurchlässigkeit, Durchblick

Entsprechend dem Quartierplan, der für das Gebäude eine visuelle Durchlässigkeit verlangte, wurden die «Plätze» dank breiter Öffnungen, welche die Tiefe des Baus aufzeigen und die Bahnlandschaft im Hintergrund sichtbar machen, als Orte der Lichtdurchlässigkeit und des Durchblicks konzipiert. Verglaste Flächen von einer derartigen Breite decken aber nicht nur auf, sondern bringen auch den Hintergrund auch und schaffen damit eine enge visuelle Verbindung zwischen den neu gestalteten öffentlichen Räumen und dieser ständigen Präsenz der Bahn, die den Standort prägt.

Vom Innern der «Plätze» aus rahmen diese Öffnungen somit eine Landschaft ein und komponieren unterschiedliche Bilder, in denen im Hintergrund meistens der See erscheint. Von aussen betrachtet ist die Wirkung ebenso beeindruckend, vor allem nachts, wenn diese Rahmen beleuchtet sind und ihr indirektes Licht auf die Aussenräume werfen. Sie werden so gleichzeitig zu «Scheinwerfern», welche die Architektur enthüllen, zu Lichtquellen, welche die wesentlichen Züge des Gebäudes verständlich machen.

Dualität und präzisierte Stimmungen

²⁸ Ich beziehe mich hier auf die berühmte Analogie zwischen dem Haus und der Stadt, die Alberti in seiner im 15. Jahrhundert publizierten Abhandlung *De re aedificatoria* herstellte. Siehe dazu Leon Battista Alberti, *L'Art d'Edifier*, aus dem Lateinischen übersetzt, präsentiert und kommentiert von Pierre Caye und Françoise Choay, Editions du Seuil, Paris, 2004, S. 79.

²⁹ Christoph Allenspach, «Bâtir avec la ville et l'écologie. Nouveau bâtiment de l'Office fédéral de la statistique à Neuchâtel», *Bau-doc Bulletin* Nr. 8, 1998, S. 16.

Wie bei BfS 1 schöpft auch der CMN- und HEG-Komplex einen Teil «*seines eigenen formalen Reichtums*» aus dem Aussenraum, indem das Thema der Dualität, diesmal nicht mehr «*zwischen gerade und gebogen, Bogen und Sehne*» sondern vielmehr zwischen *gerader Linie und unterbrochener Linie unterscheidet*. Vom Zug aus erscheint das Gebäude als eine in die Länge gezogene, glatte und verputzte Fläche, unterbrochen durch Fenster in Längsrichtung, die leicht von der nackten Fassade zurückgezogen sind. Diese Öffnungen erzeugen weit gespannte horizontale Linien, die nur von grossen fassadenbündigen Glasflächen auf unterschiedlicher Höhe unterbrochen werden. Auf der Südseite wird dieselbe Fassadenart von mehreren Auswüchsen aufgelockert, Blöcken, von denen der Höchste den Hof und den gemeinsamen Haupteingang der beiden Institutionen überdeckt.

Aufgrund ihrer architektonischen Behandlung und ihrer gegenüber dem Boden unterschiedlichen Position – der eine befindet sich halb unter der Erde, ein anderer ruht auf dem Boden und die beiden letzten schweben darüber auf verschiedenen Höhen – erzeugen diese mit dunkelgrünen Aluminiumplatten verkleideten Blöcke widersprüchliche, zwiespältige Gefühle: Ihre imposanten Volumen verleihen ihnen Gewicht, während das schillernde und glänzende Aussehen der Verkleidung für Leichtigkeit sorgen, vor allem bei den «schwebenden» Blöcken.

Diese Gefühle kommen auch von der Tatsache, dass der schwindelerregende Überhang dieser Blöcke, welche die Gesetze der Schwerkraft aufzuheben scheinen, nicht durch irgendeinen Ausdruck inszeniert wird, der auf die technische Herausforderung der Tragstruktur hinweisen würde: Die dreiseitigen Metallträger (in der Höhe der Blöcke), die aus dem Gebäude herausschiessen, sind nämlich völlig versteckt; die Architekten zeigen nur ihre Verankerung in den Betonquermauern, wobei diese Verankerung durch die Kontinuität der Aluminiumplatten in den Zwischenräumen materialisiert wird.

Die mysteriösen, geheimnisvollen Blöcke lassen uns somit nicht gleichgültig. Der Anblick dieser Auswüchse erinnert uns frappant an die Passage des Textes «Architektur» aus dem Jahr 1910, in dem Adolf Loos dem Architekten die Aufgabe zuwies, «*diese stimmungen zu präzisieren*»³⁰ Damit wies er auf ein architektonisches Problem hin, das auch heute noch nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat: dasjenige des *Gebäudecharakters*³¹. In der Tat erinnern uns diese Meisterwerke mit ihrer «Präsenz» *präzise* an den aussergewöhnlichen und repräsentativen Status dieser Lehrstätten und erbringen uns den Beweis, dass das Projekt eines nachhaltigen Quartiers eine subjektive und emotionale Dimension integrieren kann (und muss).

Nachwort: Das Stück ist noch nicht fertig

Beim Schreiben dieser Zeilen ist der Bau des Quartiers Ecoparc noch nicht abgeschlossen – die Realisierung des Gebäudes Transeurope ist ab 2009 vorgesehen und eine Fussgänger-Passerelle im Osten des Quartiers (zur Verbindung des Bahnhofs mit den Universitätsgebäuden und der Promenade) befindet

³⁰ Adolf Loos, «Architektur» (1910) in Adolf Loos, *Trotzdem*, Innsbruck, 1931.

³¹ Ein architektonisches Problem, das auf die Theorie der Charakter aus dem 18. Jahrhundert und auf die *Kunst der Charakterisierung* zurückzuführen ist, die in den Worten von Quatremère de Quincy in der *Kunst* besteht, «*die geistigen Eigenschaften & die moralischen Ideen, die man in den Gebäuden zum Ausdruck bringen kann, spürbar zu machen oder mit der Übereinstimmung & dem Passen aller Bestandteile eines Gebäudes, seiner Natur, seiner Eigenschaft, seiner Verwendung, seiner Zweckbestimmung zu erkennen zu geben*», Quatremère de Quincy, *Encyclopédie méthodique*, Paris, Liège, 1788, S. 502.

sich in Planung – und wir können leicht verstehen, dass es in seinem eigenen Elan nicht aufhören wird, sich selbst zu regenerieren und sich laufend an die neuen Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner anzupassen.

Ecoparc zeigt sich als ein nachhaltiges Stadtquartier, dessen Vorbildlichkeit nicht nur darauf zurückzuführen ist, dass es die Anforderungen des Umweltschutzes, des Zusammenlebens und der Wirtschaft kohärent erfüllt, sondern auch auf seine Übereinstimmung mit dem *Wesen der Stadt*. Und wenn, wie dies Pierre Sansot formuliert, «*die Strassen, die Fassaden, die Quartiere ihre Sprachlosigkeit verlieren [...], weil sie Zeugen der individuellen und kollektiven Geschichte der Menschen sind*»³², können wir somit behaupten, dass das Quartier Ecoparc uns lange Zeit von diesem urbanen Theaterstück und den Schauspielern «erzählen» wird, die ihm zu seiner «Geburt» aus der Asche einer Bahnbrache verholfen haben.

Bruno Marchand, LTH2, ENAC, ETHL
Lausanne, 31. Juli 2008

³² Pierre Sansot, *Poétique de la ville*, op. cit., S. 48.